HÄUSER LESEN, HÄUSER WANDELN

SCHRÖER SELL ARCHITEKTEN

SCHRÖER SELL ARCHITEKTEN
HÄUSER LESEN, HÄUSER WANDELN

5 VORWORT

6 DEN BESTAND LESEN, IM DIALOG BAUEN

10 PRÄSENZ DER DINGE UND GEDANKEN
Christoph Wieser

16 BÖDEN ALS BILDER
Altstadthaus Basel, Umbau von fünf Wohnungen

26 VERBORGENES SICHTBAR MACHEN
Altstadthaus Basel, Sanierung Wohn- und Bürohaus mit Lifteinbau

36 VOLUMETRISCHE KLÄRUNG
Bauernhaus Ettingen, Umbau und Sanierung Wohnhaus mit Ökonomieteil

52 TEILEN UND ERHALTEN
Stadtvilla Basel, Sanierung und Umbau zum Mehrfamilienhaus

64 FRISCHER CHARME
Stadthaus Basel, Umbau und Sanierung

72 DAS ORIGINAL ALS VORBILD
Villa mit Park Basel, Umbau und Sanierung Villa und Park

84 RÄUME VERBINDEN UND ÖFFNEN
Einfamilienhaus Basel, Umbau, Sanierung und Erweiterung

96 MEHR TECHNIK ALS HAUS
Industriegebäude Pratteln, Umbau zur Druckerei

100 PRÄSENZ DURCH VOLUMEN
Industriegebäude Birsfelden, Aufstockung und Sanierung Büro- und Lagergebäude

110 AKUSTISCHER WANDEL
Kirchenraum Universität Basel, Umbau zu studentischem Arbeitsraum

116 TAG UND NACHT
Kulturlokal Universität Basel, Umbau zum Multifunktionsraum

122 WERKVERZEICHNIS

VORWORT

In zehn Jahren gemeinsamer Arbeit ist eine grosse Anzahl Projekte entstanden. Wir nehmen dies zum Anlass, um unser vergangenes Tun zu reflektieren. Uns interessiert dabei die Frage, ob und wo in der ganzen Vielfalt Analogien bezüglich unserer Entwurfsarbeit zu finden sind. Ist ein einheitlicher Entwurfsansatz angesichts der grossen bauzeitlichen Spanne unserer Bestandbauten wie auch der privaten Bauherrschaften mit ihren individuellen Wünschen überhaupt möglich? Wie stehen Alt und Neu zueinander?

Wir begannen mit der Bestandesaufnahme unserer Arbeiten und nahmen danach eine Einordnung vor. Zusammengestellt haben wir eine Auswahl, die das grosse Spektrum unserer Arbeit zeigt. In dieser Vielfalt liegt für uns jeweils die Herausforderung und Spannung.

Dies ist aber auch die Gelegenheit, den diversen Beteiligten zu danken: Zuallererst geht der Dank an unsere verschiedenen Bauherrschaften. Ohne das in uns gesetzte Vertrauen wäre die Arbeit unmöglich. Dieses Vertrauen bezieht sich auf unsere Aufgabe als Treuhänder ihrer Belange und ebenso darauf, für ihre Bauaufgaben eine passende Lösung zu finden. Der Dialog zwischen Bauherrschaft und Architekten ist stets intensiv und stellt für das Projekt und uns eine Bereicherung dar.

Ein konstruktiver Dialog ist zudem auf weiteren Ebenen für das Gelingen eines Projektes wesentlich. Dies gilt zum einen für unsere Zusammenarbeit mit den Behörden, wobei wir hier den guten Austausch mit den Vertretern der Denkmalpflege hervorheben möchten. Zentral ist aber auch die Arbeit im Büro: Unser motiviertes Team steht für eine stetige Auseinandersetzung – vom «Grossen und Ganzen» bis ins letzte Detail. Dies gilt genauso für die involvierten Fachplaner, mit denen wir nunmehr langjährige Kooperationen pflegen. Zuletzt und besonders wichtig ist das Zusammenwirken mit Handwerkern aus verschiedensten Bereichen. Auch hier können wir grösstenteils auf langjährige gemeinsame Arbeit bauen, bei der alle von gemachten Erfahrungen profitieren.

Wir danken unseren Auftraggebern für das Einverständnis, ihre Gebäude in diesem Rahmen zeigen zu dürfen.

Ulrike Schröer, Gerrit Sell

DEN BESTAND LESEN, IM DIALOG BAUEN

«Baudenkmale sind niemals banal. Sie können mehr sein als wertvolle Relikte aus einer entschwundenen Zeit. Wenn wir uns ihnen als vollwertigen, wenn auch zunehmend fremdartigen Zeitgenossen nähern, dann stehen wir beim Weiterbauen jedesmal vor der Abwägung zwischen Distanz oder Annäherung, zwischen Isolierung oder Integration, Reinheit oder Vermischung, zwischen Betonung ihrer Fremdheit (Kontrast) oder Einbeziehung in die Welt des Vertrauten (Kontinuität).»[1]

Verschiedene Aspekte prägen den Umgang mit historischer Bausubstanz. Neben ihrem Alter oder Denkmalwert, ihrer Baugeschichte oder ihrem aktuellen Zustand wirken vor allem die Herangehensweisen, die gestalterischen Methoden und Instrumente der Architekten auf das Ergebnis einer solchen Arbeit ein. Ausgehend von der eigentlichen Bauaufgabe, dem vom Eigentümer formulierten Auftrag, bewegen sich die auszuführenden Arbeiten in einem breiten Spektrum von Wünschen und Möglichkeiten. Je nachdem hat man es mit einem Bauerhalt, einer Restaurierung, Rekonstruktion, Sanierung, Umnutzung, einem Weiterbauen oder einer Transformation zu tun. In vielen Fällen umfasst der Auftrag ein selbstbewusstes Nebeneinander all dieser verschiedenen Möglichkeiten, mit einem Bau umzugehen. Im Dialog mit der Bauherrschaft entsteht schrittweise eine Art Leitfaden, der die künftigen Qualitäten des Hauses zusammenfasst und der beschreibt, was das Haus in seinem nächsten Lebenszyklus leisten kann und soll.

VON DER ‹BEFRAGUNG› ZUR ENTSCHEIDUNG

Die in dieser Publikation vorgestellten Projekte sollen Auskunft geben über die anspruchsvolle Balance zwischen zurückhaltendem Umgang mit Vorhandenem auf der einen und selbstbewussten Entwürfen für Neues auf der anderen Seite. Starre Ehrfurcht vor dem Bestehenden kann dabei ebenso kontraproduktiv sein wie Ignoranz. Vielmehr muss der Grad des Eingreifens in jedem Einzelfall neu definiert werden, weil jedes Gebäude seine eigene Geschichte in sich trägt und die Pläne für seine Zukunft ebenso individuell ausformuliert werden müssen. Historische Bauwerke und Denkmäler können über die Zeit mitunter fragmentiert worden sein, Bauepochen sind an ihnen nicht immer deutlich zu erkennen, was in die Überlegungen zum Weiterbauen einfliessen muss. Soll in einem Fall die Lesbarkeit von Zeitschichten und Bauepochen erhalten bleiben, geht es in anderen Fällen gerade darum, starke Brüche zu vermeiden. [Altstadthäuser Basel, S. 16, S. 26] «Es ist also danach zu fragen, ob für die Integrität des Denkmals ein möglichst starker Kontrast zwingend nötig ist. […] Der Anspruch, dass auch der Laie vor Ort beim flüchtigen Betrachten zwischen Neu und Alt unterscheiden kann, ist nicht ein Anliegen der Denkmalerhaltung, sondern allenfalls eines der Denkmalvermittlung.»[2]

Fragen zum Grad der gestalterischen Assimilation stellen sich dabei sowohl im Bezugssystem des Gebäudes selbst, also etwa bei baulichen Detaillierungen oder Materialentscheidungen, wie auch im städtebaulichen Kontext. [Industriegebäude Birsfelden, S. 100] Denn auch im Zusammenspiel mit den umgebenden Bauten kann das Stilgerechte und Ensembletypische betont werden – oder ein bewusst konträr zum Kontext gesetzter Bau entfaltet eine erwünschte Kontrastwirkung.

Im Zentrum aller Bemühungen steht die nachhaltige Ertüchtigung des vorhandenen Gebäudebestands. Heute sind Überlegungen zur Nachverdichtung und Ressourcenknappheit aber auch zur Identitätsstiftung von zentraler Bedeutung. Angesichts einer Minimierung von baulichen Ressourcen und einem sparsamen Umgang mit Grund und Boden ist die Ertüchtigung des bestehenden Gebäudeparks die Herausforderung der Zukunft. Um dies zu ermöglichen, müssen die vorhandenen Strukturen und Eigenarten – die teils in Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten des Gebrauchs entstanden sind und sich dabei mitunter grundlegend verändert haben – ‹gelesen› und anschliessend gewichtet werden. Aus dieser ersten Analyse des Vorhandenen folgt eine Auswahl möglicher Szenarien für die Zukunft des Gebäudes. [Stadtvilla Basel, S. 52] In Abwägung ökonomischer und ökologischer, gestalterischer und ästhetischer oder auch denkmalpflegerischer Argumente entwickelt sich eine Folge von Entscheidungen, wie mit dem vorhandenen Baubestand umzugehen sei. Vor allem, wenn ein Nutzungswandel oder zumindest die Neustrukturierung eines bestehenden Gebäudes in Betracht gezogen wird, müssen – möglichst früh im Prozess – strategische Fragen zur Art des Weiterbauens im Bestand beantwortet werden. [Industriegebäude Pratteln, S. 96] Daneben spielen in den allermeisten Fällen auch Aspekte der energetischen Ertüchtigung, der innovativen Nutzung von Energiequellen und des gewünschten Ausbaustandards eine entscheidende Rolle. [Einfamilienhaus Basel, S. 84; Bauernhaus Ettingen, S. 36; Industriegebäude Birsfelden, S. 100] Nur wenn die heutigen Eingriffe auf einer intensiven und durchaus interdisziplinär zu nennenden ‹Befragung› des Gebäudes fussen, können die Resultate einer Sanierung oder eines Umbaus der Qualität der ursprünglichen Architektur auf Augenhöhe begegnen.

PASSGENAUE LÖSUNGEN

Wenn die grundlegenden Entscheidungen zur Art und zum Grad der Eingriffe getroffen worden sind, muss deren Umsetzung geplant werden. Zu den wiederkehrenden Aufgaben gehören strukturelle und volumetrische Veränderungen. Sie wandeln die räumliche Disposition des Gebäudes, um für zeitgemässe Nutzungen Platz zu schaffen und/oder dem Gebäude einen neuen architektonischen Ausdruck zu verleihen. In manchen dieser Fälle sollen grössere Raumgefüge in kleinere Einheiten aufgeteilt werden [Stadtvilla Basel, S. 52], während in anderen Projekten das Gegenteil gewünscht ist: Aus mehreren Teilen soll ein neues Ganzes werden. [Kulturlokal Universität Basel, S. 116; Einfamilienhaus Basel, S. 84] Mitunter können durch ‹Zurückbauen› ursprüngliche Zustände wiederhergestellt werden, sei es durch das Abtragen jüngerer Einbauten, denen der Bezug zum Original fehlte [Stadtvilla Basel, S. 52; Villa mit Park Basel, S. 72], oder durch den Wiedereinbau von Bauelementen, die dem Original durch frühere Eingriffe verlorengingen. [Stadthaus Basel, S. 64] Mitunter eröffnen einzelne neue Raumelemente neue Möglichkeiten der Nutzung. [Kulturlokal Universität Basel, S. 116]

Das Weiterbauen muss auf verschiedenen Ebenen Verwandtschaften generieren: in Typologie, Massstäblichkeit und Grundstruktur. Im gleichen Zug müssen geeignete Materialien und gegebenenfalls auch individuelle konstruktive Lösungen gefunden werden, um dies zu ermöglichen. Wie weit die Entscheidungstiefe reichen kann, belegen jene Bauprojekte, bei denen über den Einsatz von Bürste oder Farbrolle entschieden werden muss, um eine bestimmte Oberflächenwirkung erzielen zu können. [Altstadthäuser Basel, S. 16, S. 26] Nicht zu unterschätzen ist dabei der Austausch mit den beteiligten Handwerkern. Mitunter müssen traditionelle

Techniken eingehend besprochen, getestet und bemustert werden, um die selbstverständliche Qualität früher alltäglicher Routinen heute wieder zu erreichen. Im Kontrast dazu fordern bestimmte Einzelfälle den Einsatz hochmoderner technischer Innovationen in den Bereichen Statik, Akustik, Belichtung oder bei der energetischen Ertüchtigung, um auch unter ungünstigen Ausgangsbedingungen moderne Material- oder Gebrauchseigenschaften anbieten zu können. [Kirchenraum Universität Basel, S. 110] Nicht zuletzt können auf diese Weise hohe Ansprüche an zeitgemässen Wohnkomfort befriedigt werden. [Bauernhaus Ettingen, S. 36; Einfamilienhaus Basel, S. 84] Für passgenaue und effiziente Lösungen sind detailreiches Wissen über die Vielfalt historischer Baustoffe und -technologien sowie an der heutigen architektonischen Praxis orientierte Erfahrungen unabdingbar. Ebenso zwingend ist es, bestimmte Entscheidungen über die Art und Weise des Umbauens und Weiterbauens bereits im Vorprojekt zu treffen. Schon dort werden erst später relevante Fragen erörtert, um dem Bauprojekt Kontinuität zu verleihen und möglicherweise kostenrelevante Fehlentscheide zu vermeiden. Bei Umbauten ist – im Unterschied zu Neubauten – das flexible Reagieren auf die singuläre Gebäudesituation ein permanenter Begleiter des Bauprozesses.

BAUTEN MIT CHARAKTER

Die architektonische Praxis zeigt, dass jedem Projekt durch die Eigenart der Ausgangslage eine spezifische Logik innewohnt und zugleich jedes Projekt seine eigene Dynamik entwickelt. Was für das eine Haus bedingungslos gilt, kann bei einem anderen unter Umständen gänzlich vernachlässigt werden. Grundlage jeder Entscheidung muss sein, die überlieferten Leitmotive eines Objekts zu erkennen, die sich als ‹rote Fäden› durch das Gebäude ziehen. Mit der Betonung prägender Elemente – vom Bodenbelag über Raumfolgen bis zur eingesetzten Farbpalette – kann ein eigener ‹Grundton› erzeugt werden, der die Geschichte und Stimmung des Hauses akzentuiert. Das hier umrissene Spektrum von Aspekten des Bauens mit dem Bestand muss Gegenstand intensiver Gespräche zwischen Bauherrschaft und Architekturbüro sein. Erst im offenen, fachlich fundierten Dialog ist es möglich, aus zwei Perspektiven eine Strategie abzuleiten, Wünschenswertes und Mögliches einander anzunähern und schliesslich Sensibilität für das aus der Vergangenheit Überkommene zu entwickeln. Erst dann wird es möglich sein, den anstehenden Veränderungen ein Gepräge, eine Handschrift, ein Gesicht – also einen eigenständigen Charakter zu geben. Nicht weniger sollte der Anspruch aller Beteiligten an solche Bauprojekte sein.

1 Will, Thomas (2003): Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal, in: Werk, Bauen + Wohnen, Heft 6, S. 56.
2 Schnell, Dieter (2015): Vom Kontrast zur Annäherung, in: Heimatschutz, Heft 3, S. 8.

PRÄSENZ DER DINGE UND GEDANKEN

CHRISTOPH WIESER

Der Titel der vorliegenden Publikation ist Programm: «Häuser lesen, Häuser wandeln». Passend dazu ist das Covermotiv gewählt, das eine Überlagerung verschiedener historischer Häuser zeigt. Über die Entzifferung und Kontextualisierung der palimpsestartigen Schichtung historischer Bausubstanz entsteht ein breites Verständnis für die jeweilige Aufgabe, die im Lauf der Arbeit zu einer spezifischen Lösung verdichtet wird. Dabei ergänzen sich Abstraktes und Konkretes. Denn Architektur ist immer beides: greifbar und begreifbar, physische Wirklichkeit und das Produkt einer gedanklichen Auseinandersetzung.

Schröer Sell Architekten verstehen es, die materiellen und immateriellen Aspekte einer Aufgabe so miteinander zu verbinden, dass ein stimmiges Ganzes entsteht. Ihre Projekte sind deshalb nicht einfach Bauten. Vielmehr gilt für ihre Arbeit, was Juhani Pallasmaa schreibt: «Der tiefste Sinn jedes Gebäudes liegt jenseits der Architektur; sie führt unser Bewusstsein zurück in die Welt und hin zu unserem eigenen Selbst- und Seinsempfinden. Sinnstiftende Architektur lässt uns uns selbst als ganzheitliche körperliche und geistige Wesen erfahren.»[1]

Diese ganzheitliche Erfahrung ist möglich, weil sich die Basler Architekten in die jeweilige Bauaufgabe eindenken und einfühlen. Sie entwickeln auf gedanklicher Ebene eine Entwurfsstrategie, deren Umsetzung alle Sinne anspricht. Sie überführen die ‹harten› Fakten – wie baurechtliche Vorgaben, ökonomische Möglichkeiten, Forderungen der Nachhaltigkeit, technische Randbedingungen – in Räume, die eine spezifische Atmosphäre aufweisen. Für Gernot Böhme, der sich intensiv mit dem Begriff der Atmosphäre in der Architektur auseinandersetzte, ist sie dasjenige, «was zwischen den objektiven Qualitäten einer Umgebung und unserem Befinden vermittelt: Wie wir uns befinden, vermittelt uns ein Gefühl davon, in was für einem Raum wir uns befinden.»[2] Aus diesem Grund werden die architektonischen Mittel gekonnt dazu eingesetzt, dass solcherart «gestimmte Räume» entstehen. Aussen- und Innenräume, Raumfolgen, Volumetrien und Fassaden, die mit den Benutzern und Betrachtern kommunizieren, die einladend wirken. Beim Einbau des Kulturlokals ‹Verso› im Untergeschoss des Kollegiengebäudes der Universität Basel beispielsweise wird mit wenigen Elementen – einer Bar [Kulturlokal Universität Basel, S. 116], die mit einem eigens entwickelten, kettenhemdartigen Vorhang geschlossen werden kann, einer festlich-differenzierten Farbgebung und einfachem Mobiliar – die gewünschte Stimmung erzeugt. Für das Raumgefühl und die Nutzung entscheidend ist die leere Mitte, die den natürlich belichteten Kellerraum am Abend ganz auf die Bühne ausrichtet und dafür von der symmetrischen Grundstruktur profitiert.

Auf völlig andere Weise sucht die Aufstockung und Sanierung eines Büro- und Lagergebäudes in Birsfelden [Industriegebäude Birsfelden, S. 100] den Dialog mit dem Bestand, aber auch mit der Umgebung. Dank der Aufstockung des Lagerteils verbessern sich die Proportionen massiv, die Verkleidung mit Alucobond in Kombination mit den dunklen Holz-Metall-Fenstern und dem Schriftzug verleihen dem vormals unscheinbaren Gebäude eine beachtliche Präsenz. Gleichwohl ist es weiterhin auf selbstverständliche Weise Teil seiner industriellen Umgebung. Die weitgespannte Stahlbeton-Struktur mit ihren raumgliedernden Rahmen wird mit einem Holzbau aufgestockt. Indem Stützen, Unterzüge und Rippen sichtbar bleiben, entsteht trotz unterschiedlicher Materialisierung eine sprachliche Verwandtschaft zum Bestand.

STREBEN NACH KONTINUITÄT

Die Arbeit des Büros gilt tendenziell der Suche nach Kontinuität, wie das Zitat von Thomas Will zeigt, das dem Einleitungstext vorangestellt ist. Die Zeilen stammen aus einem Artikel, in dem Will sehr anschaulich diese «Einfühlungsästhetik» beschreibt, die an einer Synthese und Harmonisierung von Alt und Neu mehr interessiert ist als am dialektischen Kontrast.[3] Die Entwicklung begann in den 1990er-Jahren, blieb aber nicht auf denkmalpflegerische Aufgaben beschränkt, sondern fand insbesondere über Miroslav Siks «Analoge Architektur» auch Eingang in die zeitgenössische Architekturproduktion. Ulrike Schröer und Gerrit Sell sind jedoch nicht an einer nostalgischen Färbung interessiert. Vielmehr suchen sie mit ihrem pluralistischen Ansatz jeweils den ‹Massanzug›, sodass sie je nach Aufgabe unterschiedlich vorgehen.

Dies hat auch pragmatische Gründe, arbeiten sie doch oft im Bestand. Beim Restaurieren, Sanieren und Weiterbauen, beim Ergänzen und Rekonstruieren ist ein situatives Vorgehen besonders wichtig, das auch mit kleineren und grösseren Überraschungen während der Bauphase umgehen kann. Gleichzeitig ist der Blick fürs Ganze und damit eine übergeordnete Strategie essenziell. Nur so kann die eingangs erwähnte ‹Stimmigkeit› entstehen.

Im Bereich des Weiterbauens ist das sprichwörtliche ‹weisse Blatt› immer bereits beschrieben, die ‹grüne Wiese› schon besetzt. Der eigene Beitrag reiht sich ein in das Vorhandene. Nach Abschluss der Bauarbeiten ist davon vielleicht kaum etwas zu sehen, werden die Eingriffe möglicherweise übertönt von jahrhundertealter, gebieterisch-präsenter Geschichte. Solche Randbedingungen verlangen von den Architekten eine gewisse Demut. Denn viel stärker als beim Neubau müssen sie sich Spielregeln beugen, die von anderen aufgestellt wurden. Doch gerade im Aufeinandertreffen von bestehender Substanz und neu zu entwerfenden Teilen, im Ringen um ein für das Gebäude und die Anforderungen der aktuellen Aufgabe gleichermassen passendes Vorgehen, liegt auch ein grosses Potenzial. Wie im Einleitungstext beschrieben, wird die Eingriffstiefe jedes Mal neu definiert. Entsprechend vielfältig sind die Lösungsvorschläge in methodischer, gestalterischer und technischer Hinsicht.

Beispielhaft dafür ist der Umbau eines Mehrfamilienhauses in der Altstadt von Basel [Altstadthaus Basel, S. 16] mit fünf Wohnungen. In vier Etappen erfolgte die partielle Wandlung des ursprünglich aus zwei Hauseinheiten bestehenden Gebäudes, dessen Ursprünge ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Noch ganz dem modernistischen Paradigma des Kontrastierens von Alt und Neu verpflichtet, griffen Zwimpfer und Meyer Ende der 1970er-Jahre hier und in anderen Altstadtliegenschaften im Auftrag der Stadt Basel stark in die Struktur ein. Davon zeugt etwa die zeittypische Wendeltreppe aus Betonelementen als neue Haupterschliessung. Anderes wurde geometrisierend überformt, sodass sich unter den jüngsten Schichten noch viel Originalsubstanz fand. Mit sorgfältigen Eingriffen wurden das Vorhandene gestärkt und die Räume entschlackt, damit sie grosszügiger wirken. So etwa in der Erdgeschosswohnung, deren Räume leicht erhöht wurden und in der Zwischenwände entfernt werden konnten. Das atmosphärisch prägende Element ist der freigelegte Unterzug aus dunklem Holz, dessen Farbe und Oberflächenbeschaffenheit im Kontrast zu den glatten, weissen Wänden und Decken steht. Dort, wo der Balken völlig überraschend mitten im Zimmer endet, wurde eine massive historische Holzstütze eingebaut, ergänzt um einen Steinsockel aus der Münsterbauhütte. Eine zusätzliche, schwarz gestrichene Stahlstütze dient dem Lastabtrag. Ergänzungen mit historischem Material von anderen Orten finden sich an verschiedenen Stellen des Hauses. Auch der Sandsteinboden in der Eingangshalle ist nicht original, sondern stammt aus dem Burgund. Die Assemblage von Materialien verschiedener Epochen und Provenienzen ist typisch für alte Häuser. Weil hier alle Massnahmen präzis

aufeinander abgestimmt sind – so wurden in den Küchen im Erd- und Obergeschoss neue Kalksteinplatten in einem Beigeton verlegt, der dem des alten Sandsteinbodens ähnelt –, entsteht trotz aller Heterogenität eine gemeinsame Grundstimmung. Ähnlich verhält es sich mit der möbelartigen Treppe im Dachgeschoss: Sie verleiht dem zweigeschossigen Raum eine plastische Note – so wie die Wendeltreppe in den unteren Geschossen auf ihre etwas brachiale Weise.

KLARE KONZEPTE

Wenige Schritte von diesem Haus entfernt, liegt ein weiteres hochrangiges Denkmalschutzobjekt, das partiell transformiert werden konnte [Altstadthaus Basel, S. 26]. Dazu gehören insbesondere der Einbau eines Lifts ins Treppenauge und die Sanierung der dreistöckigen Dachwohnung aus den 1970er-Jahren. Einmal mehr beruht die entspannte Wirkung der getätigten Eingriffe auf einer stringenten Konzeption. Der zweigeschossige, vom Cheminée, den Kaminzügen und dem Balkenwerk des Dachstuhls aus dem 16. Jahrhundert geprägte Wohn- und Essbereich bildet weiterhin das Zentrum der Wohnung. Allein sein rustikaler Charakter wurde etwas gemildert. Von der Decke hängt ein prächtiger, von Verner Panton entworfener Leuchter, dessen Vielzahl an Muschelplättchen ein golden schimmerndes Licht verbreitet. Aus Rücksicht darauf wurden die wesentlichen Eingriffe an die Peripherie verlegt: Die Küche wurde deutlich vergrössert und stärker in den Essbereich einbezogen; die Bäder in das ehemalige Atelier verlegt, dessen Aufstockung die Vergrösserung der Dachterrasse ermöglichte; und der Spitzboden unter dem Dachfirst wurde mittels weisser Gipsplatten vereinheitlicht.

Auch bei der Sanierung und Erweiterung des Einfamilienhauses [Einfamilienhaus Basel, S. 84] geht es um die Stärkung der Peripherie. Damit werden die Eigenheiten der Topografie betont und ein dreistrahliger Weg durchs Haus aufgespannt, der von der Eingangshalle entweder zum Studio über der Garage, ins Obergeschoss zum neu in den Dachstuhl geöffneten Schlafzimmer oder in den grosszügigen Wintergarten führt. Alle diese Räume und der Wohnraum erhielten Panoramafenster, die das ehemals eher introvertierte Haus gezielt öffnen. Besonders schön und unmittelbar ist der Landschaftsbezug im Wintergarten, dessen um zwei Stufen abgesenkter Boden den Blick auf ungezwungene Weise den ansteigenden Hügel hinauf bis zur Parzellengrenze lenkt. Überraschend hell sind die Innenräume, sie bilden damit einen Kontrapunkt zum dunklen Fassadenputz. Kontrastierend sind auch die Bodenbeläge gewählt: Ist es im Wohngeschoss und im Badezimmer Terrazzo mit weissem Marmor, weisen die Zimmer geölte Holzböden auf. Im Wohnzimmer ist zudem im Bereich des Esstisches ein ‹Holzteppich› eingelassen, wie die Architekten die Intarsie aus Eichenriemen bezeichnen.

WAHRNEHMUNG UND «PERIPHERES SEHEN»

Das Nebeneinander von kalten und warmen, von glatten und rauen Oberflächen; von hartem Stein und wohlriechend-weichen Gewürzpflanzen, die in den Fugen des lose verlegten Aussenbelags wachsen; der direkte Blick in den Himmel über das grossflächige Oberlicht im Wintergarten oder über der Dusche; das sanft bewegte Spiel der Wasseroberfläche im Becken am Fuss des freigelegten Felsens – all das sind Beispiele dafür, wie auch bei Projekten wie diesem, deren Bausubstanz keinerlei Denkmalwert besitzt, gezielt eine Vielzahl sensorischer Qualitäten anstrebt wird.

Ganz anders bei der Umwidmung eines Kirchenraums aus den 1980er-Jahren in einen studentischen Arbeitsraum der Universität Basel [Kirchenraum Universität Basel, S. 110]: Hier ist die Atmosphäre der Nutzung entsprechend auf eine einzige Wirkung ausgerichtet. Wie bei dichtem Schneefall geht von den weissen, kreisrunden Akustikelementen, die von der Decke abgehängt sind, eine Ruhe aus, die den ganzen Raum mit konzentriertem Schweigen füllt. Alle anderen Massnahmen, wie der Einbau einer Gebetszone auf der Empore und die Möblierung, folgen dieser Idee.

Der eingangs zitierte Architekt Juhani Pallasmaa beschreibt in seiner wegweisenden Studie «Die Augen der Haut», dass alle Sinne als Erweiterungen des Tastsinns aufgefasst werden können.[4] Während der seit der Renaissance favorisierte Sehsinn eine Distanz zur Umgebung herstellt – der Betrachter wird zum Beobachter –, verbindet der Tastsinn den Menschen über die Berührung mit dem Ort, was sich gemäss Pallasmaa auch auf das innere Empfinden überträgt.[5] Zum tieferen Verständnis der Arbeit des Büros ist Pallasmaas Begriff des «peripheren Sehens» hilfreich. Er schreibt: «Die Welt der vorbewussten Wahrnehmung, welche nur ausserhalb des fokussierten Sehbereichs erfahren werden kann, scheint existenziell genauso wichtig zu sein wie das fokussierte Bild selbst. Tatsächlich gibt es auch medizinische Beweise dafür, dass peripheres Sehen einen höheren Stellenwert für unser Wahrnehmungs- und Denksystem besitzt.»[6]

Dank gezieltem Einsatz von Elementen, die dem peripheren Sehen dienen, erreicht das Büro mit seinen Arbeiten eine hohe Konsistenz der räumlichen und atmosphärischen Wirkungen, auch wenn die Teile disparat, alt und neu oder rustikal und modern sind. Beispielhaft für dieses Phänomen ist ein Detail beim Projekt für das Bauernhaus mit Ökonomiegebäude [Bauernhaus Ettingen, S. 36]: Das angebaute ehemalige Waschhaus wurde abgerissen. Der Ersatzbau dient als Essraum und weist im Gegensatz zum Bestand eine zeitgenössische Formensprache auf. Die Glasleiste des grossen Fensters, das in derselben Achse wie der breite Durchgang zur Küche und zum Wohnraum liegt, ist jedoch überraschenderweise nicht, wie heute üblich, kantig ausgeführt, sondern auf herkömmliche Weise sanft profiliert. Damit ergibt sich sozusagen auf der feinstofflichen Ebene eine Verbindung zur historischen Bausubstanz. Das Neue wird Teil des Alten.

STOFF UND STOFFLICHKEIT

Bei diesem Projekt zeigt sich ein zusätzlicher Aspekt, der auch das weitere Werk auszeichnet. Gemeint ist der differenzierte Umgang mit Materialien. Gemäss Gernot Böhme gilt es, drei Ebenen zu unterscheiden: Mit Materie sind die chemischen und physikalischen Eigenschaften des Werkstoffs gemeint, mit Materialität wird deren spezifische Erscheinungsform und Wirkung benannt und die mediale Ebene beschreibt, in welcher Beziehung die leibliche Erfahrung mit dem Stoff steht. Das heisst beispielsweise, ob man auf dem Material steht, sitzt oder ob man es mit den Händen berührt.[7] Diese Auslegeordnung unterstreicht den Anspruch, dass Architektur wie ein Waldspaziergang eine «Polyphonie der Sinne» wecken sollte, wie Gaston Bachelard es ausdrückte.[8]

Ulrike Schröer und Gerrit Sell arbeiten mit allen drei Ebenen des Materials. Sie nutzen die stofflichen Vorteile aus, indem sie beispielsweise zur energetischen Ertüchtigung der Gebäudehülle auf Vakuumdämmung (beim Balkon des Einfamilienhauses) oder auf Aerogel-Verputz (beim Bauernhaus) zurückgreifen. Sie integrieren vorpatinierte und damit unsichtbare Lüftungsziegel im Dach, damit die homogene Wirkung der Dachfläche nicht gestört wird (ebenfalls beim Bauernhaus). Als Folge ihrer Passion für Bauforschung verwenden sie für bestimmte Arbeiten historische Handwerkstechniken, etwa Verputz mit Sumpfkalk, oder Materialien wie Hanfschnüre als Dichtungsmittel zwischen Boden und Wand. Sie achten auf die Beschaffenheit von Oberflächen, die berührt werden, wie im Badezimmer des ersten Obergeschosses, dessen Wände mit Bienenwachs imprägniert wurden (alles beim Mehrfamilienhaus mit fünf Wohnungen in der Basler Altstadt). Besonderen Wert legt das Büro auf die Ausstrahlung der Materialien. Insbesondere bei historischen Bauten nehmen die Erscheinungsqualitäten eine zentrale Rolle ein. Denn alte Materialien verlängern als physische Zeugnisse ganz konkret unseren Wahrnehmungshorizont in die Vergangenheit. Historische Materialien und Bauten sind auch aus diesem Grund eine Bereicherung für die Gegenwart. So bauten die Architekten bei der Wohnung mit der Panton-Leuchte Teile des ehemaligen Blindbodens, dessen Malereien trotz vorgängiger Sondierungen erst beim Bauen entdeckt wurden, im Wohnbereich als Untersicht der Decke ein.

Aber nicht nur von alten Materialien kann eine starke Wirkung ausgehen: Die Küchenfront des Bauernhauses ist mit unbehandelten Messingplatten belegt, die einen stillen, tiefen Glanz aufweisen und damit dem schlichten Raum einen eigenen Zauber verleihen. Gebrauch und Alterungsprozesse verändern die Oberflächen. Hier wird sich im Lauf der Zeit auf wenigen Quadratmetern manifestieren, was als Maxime für das gesamte Projekt galt: Patina wird als «freundliche Spuren der Zeit»[9] nicht nur toleriert, sondern wahlweise gar inszeniert. Doch welches sind die freundlichen Spuren und wo sind sie Ausdruck des Zerfalls? Die einfühlende Entwurfsweise kann eine Gratwanderung sein. Umso wichtiger ist, dass die atmosphärisch-situativen Entscheide in ein übergeordnetes Gesamtkonzept eingebunden sind. Dieses ist am Schluss vielleicht nicht sofort sichtbar, wohl aber spürbar. Die Projekte von Schröer Sell Architekten zeugen davon.

1 Pallasmaa, Juhani (2013): Die Augen der Haut. Los Angeles: Atara Press, S. 14.
2 Böhme, Gernot (2006): Architektur und Atmosphäre. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 16.
3 Will, Thomas (2013): Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal, in: Werk, Bauen + Wohnen, Heft 6, S. 55.
4 Pallasmaa, S. 53.
5 ebenda, S. 13.
6 ebenda, S. 16.
7 Böhme, S. 156.
8 Bachelard, Gaston (1960): La poétique de la rêverie. Paris: Presses universitaires de France, S. 6.
9 Mörsch, Georg (2006): Patina – die freundlichen Spuren der Zeit, in: Werk, Bauen + Wohnen, Heft 5, S. 4.

PROJEKTE